

Franckesche Stiftungen zu Halle

Das einzige wahre System der christlichen Religion

Mauvillon, Jakob

Berlin, 1787

VD18 1141958X-002

Fünftes Kapitel.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

urn:nbn:de:hbz:5:1-222706

solche Lücke, einen einzigen so mächtigen Zweifelsgrund gelassen habe. Aber wir wollen die Sache von allen Seiten betrachten, und zeigen, daß das theologische System der christlichen Religion, von allen Seiten nicht zusammenhänge; um hernach das unsrige, als das einzige wahre, darauf zu bauen.

Fünftes Kapitel.

Von der historischen Wahrheit eines Wunderwerks, und worauf diese beruhe. Umfang der Untersuchung, ob die christlichen Wunder die Eigenschaften haben, die ihre historische Wahrheit ausser Zweifel setzen. Von der Authentie der historischen Schriften des Neuen Testaments.

Die Herren Theologen vermengen gar zu gerne die historische Gewißheit eines Wunderwerks, mit der von jedem andern Thatfache. Allein das ist ein grosser Unterschied. Selbst Hr. Dr. Leib, der doch diese historische Gewißheit von der philosophischen so richtig unterscheidet, unterläßt die Folgen daraus zu ziehen, ohne welche, alles was sich auf diesem Unterschied gründet, nicht bestehen kann. Wenn es wahr ist, daß jene historische Wahrheit allein dazu hinreichend ist, die philosophische Gewißheit, bis in den Augen der spätesten Nachkommenschaft zu beweisen; daß es dazu gar nicht nöthig sey, daß der Zeuge mit allen den nöthigen Einsichten versehen gewesen sey, um zu beurtheilen ob die geschene Sache ein wahres Wunderwerk war oder nicht: so ist es auch eben so wahr, daß sich diese historische Gewißheit, bis auf die geringsten Umstände erstrecken muß. Denn der geringste ausgelassne oder hinzugesetzte Umstand, kann eine ganz gewöhnliche Begebenheit zum Wunderwerk machen.

Also

Also giebt es hier zwey Dinge zu untersuchen: 1) Die vollkommne Authentie der Schriften, worinn die Christlichen Wunder erzählt werden. 2) Die vollkommne Glaubwürdigkeit der Verfasser dieser Schriften, nach allen ihren Umständen.

Die Authentie der Schriften ist hier darum wichtig, weil, wenn wir nicht gewiß wissen, daß wir die Werke der angeblichen Verfasser haben, so hat der zweyte Punkt von ihrer Glaubwürdigkeit nicht das geringste Gewicht. Denn was hülfte es uns zum Beweise gewisser Ausagen, die Glaubwürdigkeit derer, die sie gethan haben sollen, aufs deutlichste darzuthun; wenn wir nicht gewiß darthun können, daß eben die und keine andere Personen sie gethan, und zwar so und nicht anders gethan haben? Wir müßten also die ganze Geschichte des Neutestamentlichen Kanons durchgehen, und da würden wir sehen, wie viel tausend Zweifel, sich gegen die Aechtheit dieser Schriften erheben. Wir haben oben etwas davon eröähnt; und entschliessen uns um so mehr hier nichts weiter davon zu sagen, da uns an der Authentie der Schriften des N. T. nicht anders gelegen ist, als in so fern sie einen Einfluß auf die Glaubwürdigkeit der Verfasser, und also auf den Erweis der philosophischen Richtigkeit der Wunder hat. Deswegen wollen wir sie nur bepläufig und so weit es in dieser Rücksicht nöthig ist, in Erwägung ziehen, und trotz aller entgegenstehenden Gründen, es als ausgemacht ansehen; daß die Bücher des N. T. im Ganzen von denen herkommen, welchen sie gemeinlich zugeschrieben werden.

Also wird hier immer das hauptsächlichste auf den Grad der Glaubwürdigkeit der Verfasser ankommen. Wir sprechen immer sehr viel darüber, und von ihrem Charakter, von ihren Umständen; wissen aber eigentlich nichts davon. So viel sieht jeder wohl ein, daß man sich ohne den häßlichsten Zirkel zu begehen, nicht auf ihre göttliche Eingebung berufen kann; denn diese kann sich bloß auf die Gewisheit der von ihnen erzählten Wunder gründen,

welche ganz auf dem vorhergehenden Beweis der Wahrheit ihrer Aussage beruhet. Also müssen sie hier lediglich als menschliche Schriftsteller betrachtet und geprüft werden.

Wenn wir aber ihre göttliche Eingebung bey Seite setzen, so werden wir finden, daß wir eigentlich nur sehr schwache Gründe haben, sie für gültige Zeugen zu halten, auf deren Wort man ein Wunder annehmen könne. Denn wie gesagt, diesen Unterschied muß man, wenn man sie mit andern Profanscribenten in Vergleich setzt, niemals aus den Augen lassen. In allen natürlichen an sich nicht unwahrscheinlichen Geschichten geben wir einen jeden Erzählenden leicht Glauben; aber will uns einer Wunder erzählen, so gehört eine ganz andre Prüfung dazu, um ihn für einen gültigen Zeugen anzuerkennen. Es würde nichts helfen, und wenn man mir auch dies ableugnen wollte; weil man sich alsdenn durch zahllose Zeugnisse für die Richtigkeit der Götter des Alterthums, aus den Wundern und Prophezeungen, die uns Zeugen anführen, die bey jeder andern Begebenheit für höchstglaubwürdig gelten müssen, in die Enge getrieben, fühlen würde. Nimmt man nun aber vollends an, daß man diese Wunder, sammt den Folgen, die man daraus zu ziehen beliebt, zum Leitfaden bey allen seinem Thun und Lassen erwählen, und zur Richtschnur aller seiner moralischen, und philosophischen Begriffe machen soll; so wird die Prätension, sie, in Ansehung der Glaubwürdigkeit und des Beyfalls, den man den erzählten Sachen giebt, mit den Profangeschichtschreibern, wenn sie gewöhnliche Begebenheiten erzählen, in eine Kategorie zu setzen, noch abgeschmackter. Also müssen sie ganz besondere Kennzeichen der Glaubwürdigkeit haben, um unter diesen Umständen, unsern Beyfall zu erzwingen. Ob nun die Schriftsteller des N. T., besonders die historischen, auf die alles ankömmt, dergleichen haben, soll der Gegenstand unsrer Untersuchung seyn.

Das allererste Erforderniß, das bey einem Zeugen für Wunder ganz unentbehrlich ist, besteht in der Autopsie

tie

te. Es ist bekannt genug, wie die Begebenheiten sich verändern, wenn sie aus einen Mund in den andern gehen; und weil es, wenn von Wundern die Rede ist, auf die geringsten Umstände ankommt, so gilt jeder Zeuge, der nicht Augenzeuge gewesen ist, ganz und gar nichts. Nur fügt sich, daß gerade die wenigsten unter ihnen Augenzengen von den Begebenheiten, die sie erzählen, gewesen sind. Die Sache verhält sich nämlich also.

Vier Schriftsteller kann man zählen, die uns Nachricht von den Wundern geben, die das Christenthum bezeugen sollen; nämlich die sogenannten vier Evangelisten. Paulus hat auch noch einiges dahin einschlagendes, aber wenig. Die übrigen Schriftsteller darf man nicht zählen: denn sie bestätigen zwar in so fern die Wunder, weil sie sie zu glauben und anzunehmen scheinen; aber man kann dies nicht bey Untersuchung der historischen, und noch viel weniger der philosophischen Richtigkeit der Wunder zum Beweise anführen. Denn daß ein Thaumaturge Anhänger und Gefährten gehabt hat, die an seine Wunder geglaubt haben, das beweist doch wohl nicht, daß er wirkliche Wunder verrichtet hat? Wollte man das behaupten, so wären wahrlich viele Wunder bewiesen. Da man nur an so etwas nicht denken kann, so darf man auch nur diejenigen hier anführen, die Christi Wunder ausdrücklich erzählen. Man darf nur untersuchen, ob sie alle Umstände genau angegeben haben, und aus diesen Umständen schließen, ob die Begebenheiten wirklich Wunder gewesen sind oder nicht. Diesen und keinen andern Weg kann man bey dieser Untersuchung einschlagen.

Nun müssen wir aber wohl beobachten, daß dem Markus und dem Lukas so wohl, als auch dem großen Verbreiter des Christenthums unter den Heiden, dem Paulus, die Haupteigenschaft eines zum Beweise für ein Wunder tüchtigen Zeugen abgeht, nämlich daß es Augenzeugen waren. Sie waren nur Schüler der Schüler Christi, und hatten die Wunder nur aus deren ihrem Munde bekoms

men. Ja Lukas wußte sie gar nur aus der dritten Hand; denn er war ein Schüler des Paulus, der selbst die Wunder nicht gesehen hatte. Also dürfen gleich diese Zeugen hier gar nicht angeführt werden. Matthäus ist zwar ein Augenzeuge gewesen, aber es ist hier der besondere Umstand zu betrachten, daß wir vermuthlich kein Original-*Evangelium* nicht haben, welches hebräisch geschrieben gewesen seyn soll; wiewohl man in der Geschichte der *Evangelienbücher* so schlecht bewandert ist; die *Succession* derselben, und die Art, wie sie auf uns gekommen sind, so unvollkommen weiß; die Gegend ihrer Quelle so sehr in Dunkelheit, in Unwissenheit, ja sogar in Lügen verhüllt ist; daß man auch dieses nicht einmal zuverlässig bestimmen kann; sondern ungewiß lassen muß, in welcher Sprache dieser Zeuge geschrieben haben mag. Wenn wir aber das Original nicht haben, sondern nur die Uebersetzung; wer kann behaupten, daß sie *treu* ist? Hat der Uebersetzer das Original verstanden? Hat er es nicht nach den übrigen griechisch geschriebenen *Evangelien*, die er verstand, gemodelt und umgeformt? Hat er es nicht verbessert; ihm diejenigen Flecken, woraus wir hinter die wahre Beschaffenheit kommen konnten, die es mit den erzählten Wundern hat, weggewischt? Diese und hundert andere Fragen, von eben der Stärke, von eben der Wichtigkeit zur Beurtheilung eines Zeugen für jede Begebenheit, und nochmehr für Wunder, lassen sich hiebey thun. Und wer kann sie beantworten, in Ansehung eines Uebersetzers, den niemand kennt; in Ansehung eines Buchs, daß dermaßen in der christlichen Kirche, wie ein Pilz aus der Erde hervorge wachsen ist; daß niemand sagen kann, ob es ein Original oder eine Uebersetzung sey; sondern sich lediglich mit *Muthmassungen* und *Wahrscheinlichkeiten* hierüber begnügen muß?

Es bleibt also der einzige *Johannes* übrig, der in Ansehung der *Autoptie* einen tauglichen Zeugen abgeben könnte. Aber zwey Umstände thun der *Glaubwürdigkeit* dieses

dieses Evangeliums einen gewaltigen Eintrag in den Augen eines jeden unpartheyischen Beurtheilers. Der erste bestehet in den Streitigkeiten über die Authentie der sogenannten Offenbarung Johannis; die von den Zeiten der ersten Jahrhunderte in der Kirche bis anjehzt gedauert haben, noch dauern, und vermuthlich sehr lange dauern werden. Ist eine Schrift, die diesem Apostel zugeschrieben worden ist, untergeschoben; warum sollte es nicht die andre auch seyn? Wer kann einem Sicherheit deshalb geben? Ja, wenn die eine nur zweifelhaft ist, so wirbs die andre auch dadurch, für jeden unpartheyischen Beurtheiler. Denn wenn die Sukkession der Bücher nicht so deutlich ist, um genau sagen zu können, wo sie herkommen, und wie sie auf uns gekommen sind; wer kann da ein solch Vertrauen darauf setzen, sie zur Lebensrichtschnur zu wählen; ihnen den Vorzug vor seinen fünf Sinnen; und seiner gesunden Vernunft zu geben, von denen man doch gewiß weiß, daß sie einem Gott gegeben hat. Dieser Gedanke, der weiter ausgeführt werden, und gewiß eher eine Appellation an die gesunde Vernunft heißen könnte, als Osvalds Buch, ist überhaupt in der gegenwärtigen Religionsforschung von großem Gewichte. Er ist es noch besonders beym Evangelio Johannis dadurch, daß man sieht, theils die Tradition ist in Ansehung seiner Schriften noch unlauterer und undeutlicher als in Ansehung der Schriften anderer Apostel; theils man ist auch geneigter gewesen, ihm Schriften anzubichten als andern. Dies alles schwächt die Glaubwürdigkeit seines Evangeliums schon ansehnlich. Aber weit wichtiger, weit bedenklicher ist noch der Punkt, daß unter allen Evangelien dieses die unwahrscheinlichsten Dinge enthält, und daher von allen Gelehrten, als die stärksten Merkmale der Interpolation an sich tragend, gehalten worden ist. Im Evangelio Johannis allein steht die sonderbare und bedenkliche Geschichte der Ehebrecherin, aus deren Auslassung in manchen MsKripten erhellt, entweder daß das Evangelium an der Stelle interpolirt ist; oder daß sie et-

lichen so anstößig vorgekommen ist, daß sie bewogen worden sind, sie abzuschneiden. und auf die Art das Evangelium zu verbessern. und dasjenige herauszumerzen, was die historischen Schriften des N. T. verdächtig machen könnte. Im Evangelio Johannis allein steht die Geschichte mit dem See Bethesda in Jerusalem, von dessen Existenz sonst niemand auf der Welt etwas wissen will; da wir doch gleichzeitige Schriftsteller besitzen, die einen so sonderbaren und so sehr zu Jerusalems Verherrlichung gereichenden Umstand, weder vergessen noch verschwiegen haben würden. Im Evangelio Johannis allein steht der Umstand, daß der Blinde, den Christus mit Speichel kurirte, ein Blindgeborener gewesen sey: Ein Umstand, der für einen, welcher Anthropologie kennt, und nur die Geschichten von Cheseldens Blinden gelesen hat, diese Begebenheit zum Wunder aller Wunder macht. Wir nehmen an, daß diese Heilungsgeschichte eben die ist, die im Evangelisten Markus vorkommt. Wenn man beide Geschichten zusammen nimmt, so muß man gestehn, daß Christus bey dieser Cur dem Blindgeborenen nicht bloß die Augen gedöfnet, sondern noch nie gehabte Ideen auf eine Art in die Seele hineingeschaffen haben muß, daß er nicht einmal merkte, daß es neue Ideen waren. Wie hätte sonst der geheilte Blinde sagen können: *Es. Mart. 8, 2.* Ich sehe Menschen gehn als sehe ich Bäume. Er, der gar nicht wissen konnte, weder wie Menschen noch wie Bäume aussahen, wenn ihm Gott nicht diese Vorstellung eingeschaffen hätte. Und durch das abermalige Legen der Hände auf seine Augen, muß seiner Seele das ganze System der Seheideen eingeschaffen worden seyn; weil er nach v. 25 da alles scharf sehen konnte. Wollte man aber auch annehmen, daß die Geschichte beym Markus und die beym Johannes zwey besondere Wunder wären, wegen der grossen Verschiedenheit der Umstände, die freylich zwey sehr unzuverlässige Zeugen für Wunder verrathen würden, so bleibt auch nach Johannis Erzählung das immer das Wunder der Wunder. Denn

da

da in der ganzen langen Geschichte; (Sie geht Kap. 9. von v. 1 — 39.) wo die Juden sich so genau nach allen Umständen der Heilung erkundigen, dieser geheilte Blindgeborne, der selbst sagt: v. 32. Von der Welt an ist's nicht erhöret, daß jemand einem gebornen Blinden die Augen aufgethan habe: nichts von seiner anfänglichen Unfähigkeit etwas zu sehen; und von der Art, wie er es erst lernen mußte sagte; sondern vielmehr ohne Schwierigkeit blind nach dem Teich Siloha gehet und sehend wiederkömmt, welches Hefeldens Blinder gewiß nicht hätte thun können, so muß man auch annehmen, daß Christus das ganze Ideenystem des Blinden, auf eine ihm nicht merkliche Art, zugleich umschaffen mußte, als er ihn kurirte.

Im Vorbeygehen gesagt, will man recht unpartheyisch die evangelischen Zeugen als blos menschliche prüfen, so ist der Umstand, daß Johannes, der einzige Zeuge, der sonst für lauter gelten kann, den Umstand hat, daß der Blinde ein Blindgeborne gewesen ist; und daß er daraus nach v. 32. 33. einen Beweis für die göttliche Sendung Christi macht, sehr schlimm. Man kann sagen: So haben es die Apostel, die Zeugen für Christi Wunder, mit seinen Thaten gemacht. Sie haben Umstände hinzugehan, um sie zu rechten Wundern zu qualifiziren. Nach dem einen kurirt er einen Blinden; dem andern ist es nicht genug; der Blinde muß blind geboren seyn. Denn das sieht er als einen untrüglichen Beweis für die göttliche Sendung seines Helden an; weil noch niemals ein Blindgeborne geheilt worden wäre. Es ist also zu vermuthen, daß der erste auch zur Erzählung etwas hinzugefügt, und aus einem der böse Augen hatte, und durch das, was ihm Christus auflegte, einige Linderung empfand, einen Blinden der gleich sehend ward, so wie der zweite aus dem Blinden einen Blindgebornen machte. Ist's mit einem Wunder so gegangen, so kann es mit allen so gegangen seyn, und so zerfällt der Glaube an alle. So bald man

gewahr wird, daß Menschen einmal lügen, so ist ihnen, zumal in Dingen, wofür sie nach 1700 Jahren die einzigen Gewährsmänner sind, und noch weit mehr in Wundern gar nicht zu trauen.

Will man aber seine Zuflucht zu Interpolationen nehmen, wovon es, wie diejenigen wissen, die nur ein wenig in dieser Materie bewandert sind, in diesem Evangelio viele Spuren giebt; so ist das Mittel eben so arg, als der Schaden selbst. Denn fände man nur eine einzige Stelle in einem Buche, das viele hundert Jahre für ganz ächt und rein erkannt worden ist, die man für interpolirt zu erklären gezwungen wäre (dies einzige ausgenommen, wenn man etwa das unbezweifelte Original fände, und dann durch Gegeneinanderhaltung der Kopien, in letztern Interpolationen fände) wer könnte alsdenn wissen, ob nicht hundert und tausend Stellen interpolirt sind? Ob nicht das ganze Buch untergeschoben ist? Wie kann man wissen (ohne einmal zu rechnen, daß das andre Evangelium, daß auch von einem Augenzeugen herrühren soll, vermuthlich bloß eine Uebersetzung ist, und die andern beyden, nicht von Augenzeugen herrühren;) ob nicht alle übrigen Evangelien interpolirt sind. Und wie können alsdenn solche Bücher als gültige Zeugnisse für die historische Gewißheit von Wundern angesehen werden; worauf man ihre philosophische Zuverlässigkeit gründen will: indem da die geringste Veränderung, Auslassung oder Zusetzung eines völlig unbedeutend scheinenden Umstandes, eine ganz natürliche Begebenheit zum Wunder umschafft, und aus einem Wunder hingegen oft etwas Gewöhnliches und bisweilen nur ein sonderbares Eräuaniß macht: oder auch die Mittel giebt oder benimmt eins von diesen beiden in einer Wundererzählung zu erblicken.